

Erwartung?

Dritter Sonntag im Advent

Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, wurde vom heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach:

*Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!
Denn er hat besucht und erlöst sein Volk
und hat uns aufgerichtet eine Macht des Heils
im Hause seines Dieners David
- wie er vorzeiten geredet hat
durch den Mund seiner heiligen Propheten -,
dass er uns errettete von unsern Feinden
und aus der Hand aller, die uns hassen,
und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern
und gedächte an seinen heiligen Bund
und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben,
dass wir, erlöst aus der Hand unsrer Feinde,
ihm dienten ohne Furcht unser Leben lang
in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.
Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen.
Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest,
und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk
in der Vergebung ihrer Sünden,
durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe,
damit es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.*

Lukas 1,67-79

Manche angenehm klingenden Worte dringen an unsere Ohren: Erlösung, Barmherzigkeit, Vergebung und Frieden. Aber diese Worte schläfern uns in gewisser Weise auch ein; denn sie sind sehr groß, allgemein. Und wenn wir näher hinschauen wollten, so müssten wir am Ende wohl beinahe denken: Was geht es uns an, dass vor 2000 Jahren in Judäa und Galiläa die Römer die Besatzungsmacht waren und natürlich das unter der Besatzung stehende und seiner Selbständigkeit beraubte Volk – das diesen Zustand erstens als Unfrieden und zweitens als Strafe für seine Sünde gegen Gott (z.B. das Missachten seiner Gebote) aufgefasst hat, einmal auf einen Wandel zu hoffen begann? Dieser Wandel ist ja nicht einmal von dem dann kommenden Jesus herbeigeführt worden (geschweige denn von Johannes dem Täufer)! Müssen wir uns nicht erheblich verbiegen, um das alles zu uns in eine Beziehung zu setzen? Da sagen wir doch von vornherein lieber "Prost Glühwein!" und begeben uns ein ums andere Jahr im Dezember in diesen religiösen Schwindel hinein, nach welchem, wenn Gott ein Aussehen hätte, er das "lieber Onkel"-hafte Aussehen des Coca-Cola-Weihnachtsmanns haben müsste, auf keinen Fall aber das Aussehen eines gekreuzigten Christus. Aber wie der Coca-Cola-Weihnachtsmann ist dann mit der Zeit für viele auch Gott: ein lieber, gut- und großmütiger Onkel im Himmel – und einmal im Jahr besucht er uns oder wir ihn, und die Sache wird dann mit allem möglichen Brimborium gefeiert. (Inzwischen können wir ja sogar, so war es neulich in der Zeitung zu lesen, Adventskränze, die mit Barbie-Puppen dekoriert sind, bekommen.) – Fast würde ich

sagen: Wäre ich Gott, ich hätte diese Gesellschaft, die so mit mir umgeht, ebenfalls lange sich selbst überlassen (wie es eben in der Wirklichkeit der Fall zu sein scheint).

Aber ist das nun die letzte Wahrheit, die gesagt werden könnte? Immerhin gibt es doch neben der konventionell christlichen Gesellschaft noch immer die Kirche! Immerhin befinden wir uns doch in dieser Kirche noch in einer Art "Arche", in einem geschützten Raum – sicher vor der Flut einer lebensbedrohlichen Oberflächlichkeit und Gleichgültigkeit, welche die Menge mit- und davonreißt! Hier in der Kirche interessieren uns doch selbst dann biblische Texte, wenn sie mit unserer unmittelbaren Lebenswirklichkeit gar nichts zu tun haben – einfach nur, weil sie irgendwie Gottes Wort sind bzw. mit diesem Wort in einem allerengsten Zusammenhang stehen. In der Kirche pflegen wir doch noch Überlieferungen, einfach weil sie uns etwas Heiliges sind und weil auch wir selbst allein in der Nähe von etwas Heiligem so etwas wie Würde erfahren und von daher dann auch diesem wie von selbst sich vollziehenden Ablauf der Welt, in welchem die Dinge zu Lust und Leid aufgehen und dann auch wieder unter, etwas Festes und Ewiges, einen wirklichen Sinn entgegensetzen vermögen. Hier bilden wir eine Gesellschaft in der Gesellschaft, ein Bürgertum, ein Staatswesen im Staate; hier sitzen wir in einer befestigten Burg; hier dürfen und können wir jetzt bereits Bürger eines himmlischen Jerusalem sein.

Ja, so haben sich jedenfalls die Christen einmal verstanden, und sie haben so auch gelebt. Ob sie sich aber so auch noch heute verstehen, ob sie noch heute so leben – ich muss es bezweifeln. Sogar in den Köpfen derer, die wir vielleicht "kirchentreu" nennen, scheint das Christentum inzwischen etwas Andres geworden zu sein – und also auch in ihren Herzen und Taten und in ihrer Haltung in Leid oder Not. Wenn aber selbst sie sich nicht länger mehr kennen, keine Identität mehr besitzen, dann ist wohl die Nacht, in welcher alle Katzen grau sind, endgültig gekommen, und es ist eine Gemengelage entstanden, in der die wenigen Sehenden nur noch ratlos sein können, wie dergleichen wieder entwirrt werden könnte.

Und es hat auch selbst das keinen Sinn, irgendwem diese Lage zum Vorwurf zu machen. Uns selber vielleicht? Ich könnte zwar sagen und es rein menschlich verlangen, dass doch das Heilige unter uns – zumindest denn in der Kirche – auch als das Heilige geehrt werden muss, dass es hier eine Pflicht oder Aufgabe gibt und entsprechend umgekehrt auch ein schuldhaftes Versäumnis, aber ich denke, das träfe nicht letztlich den Punkt. Und es träfe auch dieses nicht letztlich den Punkt, zu sagen, Gott habe sich aus unserer Gesellschaft entfernt, so als sei er unser überdrüssig geworden und würde nun zornig und enttäuscht schmallen und sagen: "Nun seht doch selbst zu, wie ihr zurechtkommt! Macht euch eure religiöse oder scheinreligiöse Welt zurecht, wie ihr wollt, und versucht meinethalben aus etwas Klarheit und Kraft zu beziehen, in welchem Klarheit und Kraft gar nicht ist!"

Sondern ich denke am ehesten auf die folgende Weise: Gott ist der Vater, dessen Kinder (ich spreche allein von uns abendländischen Christen) nicht mehr sieben oder acht Jahre alt sind, auch nicht fünfzehn, sechzehn und siebzehn, auch nicht dreißig und vierzig, sondern inzwischen fünfzig und sechzig und siebzig, und in solch einem Alter seinen Vater – wenn er noch lebt – zu ehren, ihm Ehre zu machen, das ist nun entweder eine Sache der Gewohnheit geworden (irgendwie eine zweite Natur), oder es geschieht aus einem späten und kaum mehr vernünftig begründbaren Impuls, vielleicht aus einer Art Reue heraus oder aus echter und tief verwurzelter Dankbarkeit auch. Jedenfalls wird es wie niemals bis dahin Notwendigkeit wie auch Freiwilligkeit sein! Es geschieht nicht mehr aus Furcht, nicht mehr aus Berechnung eines Vorteils, nicht mehr, weil eine Drohung über einem wie das Damoklesschwert schwebt oder die Aussicht sich aufgetan hat auf eine Belohnung und auf die paradisischen Freuden. Sondern entweder hat nun diese alt gewordene Gottesmenschheit (und auch unsere Kinder

und Jugendlichen gehören zu dieser alt gewordenen Menschheit) eine ernsthafte Beziehung zu Gott bzw. knüpft sie willig oder in innerer Dankbarkeit und Reue neu an – oder sie ist tatsächlich sich selbst überlassen. Aber auch wenn das Letztere ist, so doch gemäß einer Option, welche sie hatte, und ohne dass ihr dafür eine "Strafe" bevorstehen muss. Man konnte – indem man erwachsen wurde – gleichsam ein Leben führen ohne die Eltern, und warum sollte man damit nicht auch gut zurechtkommen können – die Eltern gönnten es einem sogar! Man konnte ein Leben führen, in welchem Gott keine praktische, keine wirkliche, sondern nur eine konventionelle Rolle noch spielte und konnte zurechtkommen damit – und Gott missgönnte es nicht!

Man konnte allerdings auch seine Verehrung und Anhänglichkeit umgekehrt pflegen. Man konnte statt der natürlich-biologischen die geisthaft-charakterliche Verbindung in das Gefühl und Bewusstsein einrücken lassen – sei es von früh an, sei es erst spät (was dann vermutlich eine zusätzliche Mühe auch war, aber möglicherweise zugleich auch von einer tieferen Erfahrung getragen). Und so war es vermutlich, dass man in vielen Hinsichten des Lebens nicht mehr ganz so gut zurechtkommen konnte (manches jetzt erst recht anstrengend wurde), dass man aber zugleich in der Tiefe doch eine große Zufriedenheit kannte.

Ich denke, dass unsere kirchliche und religiöse Situation am Ende viel mehr hiermit zu tun hat als mit Endzeit-Szenarien oder Untergangs-Theorien, wie man sie in manchen sektiererischen Kreisen gern pflegt. Und trotzdem bleibt eine bedrängende Frage, nämlich: welche geistige Luft werden einmal unsere Kinder und Enkel noch atmen? Werden sie überhaupt noch eine Vorstellung von einem hohen und tiefen Gottes-Menschentum haben? Und was haben wir ihnen in dieser Hinsicht geboten? Ist es uns bereits gleichgültig gewesen, welchen geistigen und geistlichen Weg sie da gingen? Werden sie nun, gerade durch unsere Veranlassung, unweigerlich zu denen gehören, die lediglich für sich selbst in dieser Welt zurechtkommen versuchen? Oder werden sie zu denen gehören, für die das Leben in der Welt-Gesellschaft zwar immer sogar eine doppelte Anstrengung bedeutet, die aber in ihrem Inneren diese letzte Zufriedenheit kennen, die uns allein die Gesellschaft Gottes vermittelt?

Was hat dies alles mit der Adventszeit zu tun? Ich lasse es hier einmal beiseite, was Adventszeit innerhalb des Kirchenjahrs eigentlich meint – aber worauf wir in dieser Jahreszeit unsere Kinder aufmerksam machen: ob eher auf einen Coca-Cola-Weihnachtsmann oder auf einen zum Gekreuzigtwerden geborenen Christus, das wird doch nicht ohne Folgen sein können.

Einen Satz greife ich aus dem Text des Lukasevangeliums lediglich noch am Ende heraus und vergesse dabei, was er zu der damaligen Zeit ausdrücken wollte, nämlich diese Aussicht oder Verheißung, *"dass wir, erlöst aus der Hand unserer Feinde, Gott dienen ohne Furcht unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Auge."* Dazu kann und will uns nämlich in der Tat Christus eine Beflügelung und eine Ermächtigung sein: aus einer großen Gewissheit heraus Gott die Ehre zu geben und davon durch keine uns widerstrebenden feindseligen Mächte oder Gegebenheiten mehr abgehalten zu werden. Denn was damals noch eine Prophezeiung auf Zukunft hin war – wir blicken auf es in der Tat nun zurück. Wir sind bereits nach Recht und Wirklichkeit befreit aus der Hand unserer Feinde, das ist: der Bedrohlichkeiten oder des Vernichtungswillens der Sünde und auch des Todes, und gerade deshalb können und sollen wir in Heiligkeit und Gerechtigkeit leben!

3. Dezember 2006